Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 48 (1970)

Heft: 11-12

Artikel: Zum Bild der Frau im Alten Testament

Autor: Stadelmann, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031077

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Bild der Frau im Alten Testament

Die Aeusserungen der atl. Schriftsteller über die Frau sind vielfältig, ja bunt schillernd. Neben dem schärfsten Tadel schlechter Weiber stehen begeisterte Lobsprüche auf die guten Frauen. Von dem dunklen Hintergrund der Schilderung des bösen Weibes, der eitlen Kokette, der gleissenden Buhlerin und der trägen Hausfrau hebt sich wirkungsvoll ab die Gestalt des jungfräulichen Mädchens, der idealen Gattin, der opferbereiten Mutter, die in schlichter Einfachheit und treuer Sorge im Hause schaltet und waltet als des Mannes stärkste Stütze und des Hauses bestes Gut. Die Wertung der Frau bei den Juden ist im Vergleich zu den umliegenden altorientalischen Völkern doch eine recht hohe. Diese Stellung war durch den Glauben Israels an den Schöpfergott bestimmt.

I. Die grundsätzliche Stellung der Frau

Die ersten Aussagen über die Frau finden sich im Schöpfungsbericht und in der Paradiesesgeschichte (Gen 1-3). Nach der Erschaffung des Menschen am sechsten Tag fügt der priesterliche Theologe einen Hymnus auf die Herrlichkeit des Menschen hinzu: «Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie» (Gen 1,27). Die dreimalige Betonung des nur Gott eigenen Schaffens verleiht dieser Aussage ein kaum auswägbares Schwergewicht: Es soll damit die besondere Neuheit und Vollkommenheit dieses Werkes betont werden. Das Unerhörte der letzten Schöpfungstat ist der Mensch als solcher, aber der Mensch in seiner doppelten Ausprägung als männlicher und weiblicher Mensch. Mann und Frau sind also von Gott her völlig gleich. So will auch der hl. Schriftsteller keinen Unterschied in der Wertung der Geschlechter statuieren. Die geschlechtliche Differenziertheit gehört zu den grundlegenden Gegebenheiten der menschlichen Natur, ist vom Schöpfer selbst so gewollt und als sehr gut befunden worden (vgl. Gen 1,31).

Mehr das geschöpfliche, partnerschaftliche Mann-Frau-Verhältnis visiert die Paradiesesgeschichte an. «Dann sprach Jahwe Gott: 'Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht'» (Gen 2,18). Dass die Frau die dem Mann entsprechende Hilfe sei, entspricht wiederum dem göttlichen Plan. «Hilfe» ist im weitesten Sinn zu verstehen als Inbegriff innerer und äusserer Förderung. Nach der Absicht Gottes ist die Frau nie Dienstmagd oder Sklavin des Mannes. Das wird durch die Formel «die ihm entspricht» noch verstärkt. Im hebr. Urtext steht ein schwer wiederzugebender Ausdruck: «wie ihm gegenüber», «ihm entsprechend», «als sein Gegenstück», «als sein Gleichbild». Der Mensch ist auf Geselligkeit hin angelegt, Einsamkeit ist wesenhafter Mangel. Dem hilft Gott selbst ab durch die Schaffung eines Wesens, das genauso Mensch ist wie der Mann. In der Frau erkennt Adam sich selbst, weil sie seinem Innersten entnommen ist: «Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch! Diese soll Weib heissen, weil sie vom Mann genommen ist» (Gen 2,23).

Auf dem Boden der Schöpfung vollendet also

die Frau den Mann, indem sie ihn zu ihrem Gatten werden lässt. Diese Beziehung hätte trotz der geschlechtlichen Verschiedenheit eine solche der vollkommenen Gleichberechtigung bleiben sollen, doch hat die Sünde dieses Gleichgewicht verschoben, indem sie die Frau ihrem Gatten untertan gemacht hat.
Sie trifft das Urteil: «Ueberaus zahlreich werde ich die Beschwerden deiner Schwangerschaft machen. Unter Schmerzen sollst du Kinder gebären. Nach deinem Mann wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen» (Gen 3,16). Gott hat Mann und Frau in wunderbarer Harmonie, Ordnung und Geborgenheit geschaffen. Er dachte sich die Frau als eine dem Mann entsprechende Hilfe. Durch die Sünde hat sich diese gegenseitige Liebe in ein widerspruchsvolles Verhalten des Weibes verkehrt. Der Fluch trifft sie im Urbereich ihres Daseins, in ihrem Beruf als Mutter. Ihre Strafe besteht also in der Beschwernis, welche ihre mütterliche Aufgabe mit sich bringt: Schwangerschaft, Geburt und Erziehung des Kindes, Familie und häusliches Leben mit ihren Sorgen und Nöten.
Obschon vom Fluch des Bösen gezeichnet, sind weder Mann noch Frau verflucht. Nach dem Sündenfall und dem Gericht «gab der Mensch seinem Weib den Namen Eva; denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen» (Gen 3,20). «Mutter der Lebendigen» zu sein, ist höchster Ehrenname einer Frau. Die Verleihung dieses Titels im Moment des Austritts aus dem Paradies klingt hoffnungsfroh, fast sieghaft. Eva ist seitdem ein Name der Hoffnung. Sie bleibt Trägerin des Schöpfungssegens. Selbst wenn die Frau infolge der Sünde das Leben nur auf dem Wege der Schmerzen und des Leides (vgl. Gen 3,16) weitergibt, so triumphiert sie doch über des Menschen grössten Feind, den Tod, indem sie für immer den Fortbestand der Art sicherstellt. Auf dass sie diese Hoffnung niemals mehr verliere, wird ihr gesagt, dass ihre Nachkommenschaft der Schlange, dem Erbfeind, eines Tages den Kopf zertreten werde (Gen 3,15). Die Frau ist von Urtagen her ein Geheimnis: Was ihr als Strafe auferlegt ist, birgt gleichzeitig eine verhaltene Verheissung; ihre «Beschwernisse» sind Fluch und Heils-Chance zugleich. Dieser Glaube wird dem Juden durch das Leben der Ahnfrauen Israels immer wieder zum Greifen nahe bestätigt.

II. Die Frauen der Patriarchen

1. Sara

Sara ist die erste Frau in der Geschichte des Bundesvolkes, über der der Glanz der Verheissung aufstrahlt, und die die Treue Gottes erfahren darf: Immer reines Geschenk, nicht die Folge menschlichen Vermögens, sondern Frucht des Glaubens. Sara war die Frau Abrahams, der von Gott aus seinem Vaterhaus und seiner Heimat herausgerufen wurde (Gen 12,1). Sie ist ihm gefolgt. Jahwe verhiess dem Abraham eigenes Land und zahlreiche Nachkommenschaft (Gen 12,2.7). Sara war aber unfruchtbar und hatte keine Kinder (Gen 11, 30). Lange Zeit zogen sie mit ihren Herden durch fremdes Land. Zur Unfruchtbarkeit gesellt sich neue Bedrohung. Während einer Hungersnot zieht Abraham nach Aegypten. Sara muss eine schöne Frau gewesen sein. Jedenfalls hat ihr Gemahl Sorge, dass einer sie dort begehrt und ihn, den rechtlosen Fremdling, ihretwegen umbringt. So bittet er Sara, sich als seine Schwester auszugeben; tatsächlich ist sie seine Halbschwester. Die eigene Sicherheit gilt dem Patriarchen also mehr als die Ehre seiner Frau. Sie kommt in den Harem des Pharao. Aber Gottesfurcht und gesunder Menschenverstand bewegen den König von Aegypten nach Aufdeckung des wahren Sachverhaltes, Abraham und seine Frau aus dem Lande zu verweisen. Die künftige Stammutter des Volkes ist gerettet (Gen 12,10-20).
Noch immer stellt sich kein Erbe ein. Da glaubt Sara zu einer Notlösung greifen zu müssen, die den damaligen Rechtsgepflogenheiten entsprach. Sie führt ihrem Mann die ägyp-

tische Magd Hagar zu, dass er aus ihr einen Nachkommen zeuge. Diese empfängt und spielt gegenüber ihrer Herrin die Ueberlegene. Sara ist gekränkt, wird eifersüchtig und in weibischer Kleinlichkeit beginnt sie ihre Magd hart zu behandeln, bis sie entflieht (Gen 16,1-6).
Von neuem also ist die Nachkommenschaft Abrahams gefährdet. Aber Jahwe erscheint, um seine Verheissung neu zu bekräftigen: «Ich will Sara segnen und dir aus ihr einen Sohn schenken. Segnen will ich sie, dass sie zu Völkern werde; Könige von Völkern werden von ihr abstammen» (Gen 17,16). Das geschieht, als Sara und Abraham schon hochbetagt sind. Uebers Jahr folgt dann der geheimnisvolle Besuch der drei Männer im Schatten der Rieseneiche von Mamre. Ihre Botschaft besteht darin, Sara innert Jahresfrist eines Sohnes zu versichern. Die alte und auch eigenwillige Sara traut der Sache nicht, lacht still in sich hinein und denkt: Ich bin doch verblüht, da soll mir noch Liebeswonne werden? Und auch mein Gatte ist schon ein Greis! Und doch spürt sie im Besuch die Gegenwart eines Mächtigen und fürchtet sich. Dennoch flüchtet sie in das Dümmste, was sie tun kann, in die Lüge: Ich habe nicht gelacht. Doch der Herr besteht auf seiner Beobachtung: Du hast gelacht! Dann brechen die Männer auf und lassen Sara in Beschämung, Verwirrung und vager Hoffnung zurück (Gen 18,1-15). Und Jahwe suchte Sara heim, wie er versprochen hatte, und sie schenkte Abraham in seinem Greisenalter einen Sohn zur festgesetzten Zeit (Gen 211f). Und Sara lacht abermals; diesmal ist es ein Lachen aufjubelnden Glücks. Deshalb nennt sie ihren Sohn Isaak = Gott hat gelacht, er hat sich gnädig erwiesen. Als Mutter des Sohnes der Verheissung ist Sara auch die Mutter des erwählten Volkes geworden (Is 51,2), wie überhaupt aller Kinder der Verheissung (Röm 9,8f). Hebr 11,11 kennt sie als ein Vorbild des Glaubens und 1 Petr 3,5f nennt sie eine heilige Frau, Abraham untertan.
Mit 127 Jahren stirbt Sara in Hebron, im Lande Kanaan. Abraham hält für sie die Totenklage und Isaak trauert schmerzlich um seine Mutter. Um Sara zu begraben, erwirbt Abraham von den Einwohnern des Landes eine Grabstätte: Das Grundstück mit der Höhle von Machpela. Es ist das erste Stück des verheissenen Landes, das Abraham rechtens in Besitz nehmen kann. Und Sara ist es, die Tote, die als erste, gewissermassen als das Samenkorn, in die heilige Erde des gelobten Landes gesenkt wird (Gen 23).

2. Rebekka

Gen 24 schildert lang und breit, wie Abraham seinen Knecht Eliezer aussandte, um seinem Sohn Isaak eine Frau zu freien. Als Träger der Jahweverheissungen durfte er nicht ein Mädchen aus den Töchtern der heidnischen Nachbarn werben, sondern eine Frau seiner Heimat, wo man an den wahren Gott glaubte. Wie aber soll Eliezer im fremden Land die rechte erkennen, die da würdig ist, den von Gott gesegneten Stamm Abrahams weiterzuführen? So hat dieser Knecht in seinem Gebet Gott selber ein Zeichen vorgeschlagen: «Siehe, ich stehe hier an der Quelle, und die Töchter der Stadtbewohner kommen heraus, Wasser zu schöpfen. Wenn nun das Mädchen, zu dem ich sage: 'Neige deinen Krug, damit ich trinke', antwortet: 'Trinke! Und auch deine Kamele will ich tränken', so ist sie es, die du für Isaak, deinen Knecht, bestimmt hast.» Das Zeichen ist gut gewählt;der alte Knecht hat Erfahrung und ist weise. Dem bittenden Fremdling zu trinken zu geben, das würde wohl keine verweigern. Aber auch an die Tiere zu denken und von sich aus anzubieten, auch die Kamele zu tränken, das wäre das Zeichen eines aufmerksamen, hilfsbereiten und gütigen Herzens. Das Mädchen, Rebekka mit Namen, besteht die Probe. Freundlich und dienstfertig reichte sie dem Fremden Wasser und tränkte dazu die Kamele. Hinter der gewinnenden Gestalt der jungen Rebekka, die am Brunnen eifrig Krug um Krug des erfrischenden Wassers schöpfte, scheint bereits eine andere

Gestalt durch: Maria. An der Hochzeitstafel von Kana merkt sie mit ihrem klug beobachtenden Blick die zögernde Behutsamkeit, mit der die Diener den Wein nachgiessen, die Verlegenheit des in den Saal hineinlugenden Tafelmeisters. Das Erspüren einer Not und die spontane Reaktion des Helfenwollens fällt bei diesen Frauen zusammen.

Erst als Brautwerber und Kamele genug getrunken haben, beginnt Eliezer zu fragen und sich nach einem Nachtlager zu erkundigen. Die Antwort des Mädchens ist klar und schnell. Sie nennt den Namen und die Familie ihres Vaters, und siehe, sie ist die Grossnichte Abrahams.

Aus diesem gesegneten Anfang entwickelt sich licht und schön alles übrige. Eliezer wirbt bei Rebekkas Angehörigen. Er berichtet vom Auftrag seines Herrn Abraham, von seinem Gebet, dem erflehten und gewährten Zeichen. Alle erkennen darin den Finger Jahwes.

Jung, überaus hübsch, mutig und in kühnem Vertrauen verlässt Rebekka mit dem alten Knecht ihre Heimat, um die Braut Isaaks zu werden. «Werde zu Tausenden, Schwester!», so lautet der Abschiedsgruss, den man ihr aus dem Hause ihrer Mutter und ihres Bruders nachgerufen hatte. Aber lange währt die Hoffnung auf Nachkommenschaft. Auch Rebekka scheint unfruchtbar. Da betet Isaak für seine Frau und Gott erhört ihn. Nach zehnjähriger Kinderlosigkeit empfängt Rebekka, aber diese Schwangerschaft ist anders als wie sie es sonst von den Frauen gehört hat. Offenbar hat sie Zwillinge in ihrem Schoss. Da ist nicht ein ruhiges Wachsen, das sich dann und wann in leisen, sanft schwellenden Bewegungen des Kindes kundtäte: das ist ein heftiges Rumoren, ein schmerzhaftes Stossen hin und her, so dass die junge Frau nicht mehr weiss, ob sie diese Kinder überhaupt lebend wird austragen und zur Welt bringen können. Angst und Hoffnungslosigkeit drohen sie zu überwältigen: «Wenn es so mit mir steht, warum lebe ich noch?» (Gen 25, 22). Und sie wendet sich an den Herrn, den Gott ihres Mannes Isaak. Ehe sie ihre Bitte an ihn gerichtet, erhält sie schon die Antwort: «Zwei Völker sind in deinem Schoss, zwei Stämme aus deinem Schoss werden sich scheiden. Der eine Stamm wird den anderen überwältigen, und der ältere wird dem jüngeren dienen» (Gen 25, 23).

Als die Zeit da ist, bringt Rebekka Zwillinge zur Welt. Der Erstgeborene ist rötlich, über und über behaart; man nennt ihn Esau. Sein Bruder, der ihm folgt, hält sich an des Zwillings Ferse fest; ihn nennt man Jakob, den «Fersenhalter» (Gen 25, 25 f).

Isaak, der Mann Rebekkas, wurde so reich und mächtig in jenem Lande, dass seine Bewohner aus Rache die Brunnen, die schon Abraham gegraben hatte, zuschütteten (Gen 26, 15ff). Isaak aber gräbt die Brunnen wieder aus, und als er mit seinen Herden weiterzieht, entdeckt er noch andere Brunnen und lässt sie von seinen Knechten ausgraben und trinkt aus ihnen, er und seine Söhne, seine Frau Rebekka und die Herden, und sooft Rebekka an so einem Brunnen sitzt und Wasser schöpft, denkt sie daran, wie sie damals als junges Mädchen zum Brunnen kam, Wasser zu schöpfen und dort Eliezer, den Knecht Abrahams, ermattet sitzen sah und ihm und auch seinen Kamelen zu trinken gab. So hatte sie, ohne es zu wissen, das Zeichen erfüllt, um das Eliezer den Gott Israels angefleht hatte.

An einem dieser Brunnen aber wird nach 2 000 Jahren wieder einer sitzen, und eine Frau wird zum Wasserschöpfen hinauskommen und er wird ihr sagen: «Gib mir zu trinken!», und er wird sich offenbaren: «Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Vielmehr wird das Wasser, das ich ihm geben will, in ihm zu einem Wasserquell werden, der sprudelt und ewiges Leben spendet» (Jo 4, 13 f).

Rebekka erlebt mit ihren Söhnen keineswegs

eitel Freude. Esau nahm sich zwei Töchter der heidnischen Hethiter zu Frauen und wird damit dem Gesetz der Reinhaltung des Stammes von fremdem Blut untreu. Die heidnischen Weiber passen sich dem Glauben und Leben im Hause Isaaks nicht an. «Sie waren für Isaak und Rebekka ein Herzeleid» (Gen 26, 34f).

Vielleicht aus Enttäuschung über Esau und das Unrecht seiner Brautwahl, vor allem aber aus Liebe zu ihrem noch unverheirateten Lieblingssohn Jakob ist dann Rebekka zur Anstifterin eines Betrugs geworden, der schwere Folgen hatte, und doch in Gottes Plan vorgesehen und aufgenommen war. Der alt und blind gewordene Isaak schickt Esau, seinen Erstgeborenen zur Jagd, dass er ihm ein Wild erlege und zubereite; das will er essen und ihn dann segnen. Rebekka hört seine Worte und überredet Jakob, sich als Esau auszugeben und den Erstgeburtssegen zu erschleichen. Das Unternehmen gelingt (Gen 27). Aber der um sein Erstgeburtsrecht, den Segen und den höheren Erbanteil betrogene Esau wütet vor Hass und scheut selbst vor Todesdrohungen nicht zurück. Rebekka erfährt es und zittert um ihren Lieblingssohn. Sie rät ihm zur Flucht. Es fällt ihr schwer, ihn ziehen lassen zu müssen (Gen 27, 41-46). Nie mehr wird sie das Antlitz ihres Vorzugssohnes sehen dürfen. Nach diesem Abschied ist mit keinem Wort mehr von Rebekka die Rede. Aber diese Frau scheint in der schmerzvollen Ungewissheit um das Schicksal ihres Sohnes und in der Not des ungestillten Heimwehs ihre Schuld gebüsst zu haben. Durch ihre Unwahrhaftigkeit ist sie an ihrem Mann und an jedem ihrer Söhne schuldig geworden. Die hingebende Braut entwickelte sich zu einer parteiischen Mutter. Sie hatte Schicksal spielen wollen und wurde selber ausgeliefert. Und doch hat diese geheimnisvolle Frau nach Gottes Plan, der auch das Unrecht zum Guten zu wenden vermag, dazu beigetragen, dass der Segen dem zuteil wurde, den der Herr erwählt hatte. Was an dieser Ahnfrau Israels sterblich war, wurde in der Höhle von Machpela begraben (Gen 49, 31).

3. Rachel und Lea

Jakob ist der einzige der Patriarchen, von dem wir wissen, dass er seine Braut selbst erwählte, dass er sie zudem bereits liebte, als er um sie warb (Gen 29-31). Jakob ist auf der Flucht vor seinem Bruder Esau, den er um den Vatersegen und das Erstgeburtsrecht betrogen hatte. Im Hause der Verwandten seiner Mutter hofft er Aufnahme zu finden, dort soll er sich nach dem Plane Gottes auch eine Frau holen. Wie er so durch die Steppe wandert, kommt er endlich zu einem Brunnen. Wiederum an einem Brunnen soll also der Funke der Liebe springen. Dienstfertig beeilt sich Jakob, einer jungen, anmutigen Hirtin mit strahlenden Augen den schweren Stein von der Brunnenöffnung wegzuwälzen, um ihre Schafe zu tränken. Es ist Rachel die Tochter seines Verwandten Laban, welche Jakobs Herz so tief anrührt. Darauf küsst Jakob das Mädchen. Im Hause des Onkels findet er herzliche und gastliche Aufnahme.

In Labans Haus lebt still und unscheinbar noch eine andere, ältere Tochter, namens Lea. Im Unterschied zur schönen Rachel waren ihre Augen ohne Glanz. Und Jakob liebte Rachel. So wirbt er um sie und bietet Laban an, dass er ihm sieben Jahre lang um Rachel dienen will — eine andere Brautgabe als seiner Hände Arbeit besitzt er nicht. Für Laban ist das ein gutes Geschäft. Die sieben Jahre scheinen den beiden wie ein einziger Tag, so lieb haben sie sich. Dann wird das Hochzeitsfest gefeiert und am Abend führt Laban die verschleierte Braut in die Kammer. Jakob macht sie zur Frau, und am Morgen zeigte es sich, dass es Lea war. Begreiflicherweise ist Jakob entrüstet, aber denkt er wohl auch daran, wie er selber seinen alten, blinden Vater betrogen hat? Laban erklärt, es sei nicht üblich, die Jüngere vor der Aelteren zu verheiraten — doch für das Versprechen weiterer sieben Jah-

EX DONO ILL.MI AC R.EV.
ET AMPLISS. CARD. D. D. COELESTINI ANNO

re Dienst will er ihm nach der Hochzeitswoche auch Rachel geben.
Lea war am Betrug ihres Vaters unbeteiligt gewesen, aber sie ist dessen Opfer. Sie weiss und erfährt es jeden Tag, dass sie die Nichtgewollte, die Ungeliebte, die Verachtete bleibt, denn Jakobs Liebe gehört eindeutig Rachel, der lange Erdienten und endlich Erlangten. Aber der Herr sieht das Leid der Zurückgesetzten; er, der den Niedrigen und Gebeugten erhebt, nimmt sich auch Leas an. Während Rachels Schoss verschlossen bleibt, wird Lea Mutter: Sechs Söhne schenkt sie ihrem Mann; doch sie bleibt mehr die Genommene und Gebrauchte, denn die Geliebte.
Rachel wird eifersüchtig auf ihre Schwester, dem Jakob macht sie Vorwürfe. Deutlich spürt man die Enttäuschung dieses Mannes. Da gibt ihm Rachel, so wie damals Sara es tat, ihre Leibmagd, «damit sie auf meinen Knien gebäre und auch ich durch sie zu Kindern komme». Die Magd gebiert ihm zwei Söhne (Gen 30, 1-8).
Längst brüstet sich Rachel nicht mehr mit der Liebe ihres Mannes. Sie ist still und beschämt geworden vor der mit sechs eigenen Söhnen gesegneten Schwester, und auch sie fleht zu dem Gotte Jakobs, und nun gedachte Gott Rachels und öffnete ihren Mutterschoss, sie empfing und gebar einen Sohn. «Gott hat meine Schmach hinweggenommen», bekennt sie und nennt ihn Josef (Gen 30, 22 ff).
Nach den sieben Jahren Dienst um Rachel und weiteren sechs Jahren, in denen er um Gewinn an der Herde dient — und Jakob versteht es, diesen Zuwachs durch schlaue Praktiken gewaltig zu steigern — merkt er, dass Laban und dessen Söhne ihm seinen Herdenreichtum missgönnen. Da ruft ihn der Herr: «Kehre zurück in das Land deiner Väter!» Seine Frauen sind bereit, ihr Vaterhaus zu verlassen und mit ihm zu ziehen. Auf einmal sind die beiden Schwestern einig!
In das Land seiner Väter Abraham und Isaak zurückgekehrt, hält sich Jakob im Gebiet zwischen Bethel und Rama auf. Wie er wieder einmal mit seiner Familie von Bethel zurückkehrte, wo er Jahwe angebetet hatte, wird Rachel, die nochmals in Hoffnung gekommen war, auf dem Rückweg bei Ephrata von den Wehen überfallen. Sie hat schwer zu leiden. Nur einen Trost kann die Hebamme der mit dem Tode ringenden Mutter geben: «Aengstige dich nicht, auch diesmal hast du einen Sohn». Dieser zweite Sohn, den sie sich sehnlichst gewünscht hatte, das ist die Erfüllung ihres Frauenlebens. Sterbend gibt sie ihm noch den Namen «Benoni» = Sohn meines Schmerzes. Sein Vater aber ändert den traurigen Namen um in «Benjamin» = Sohn der Erfüllung (Gen 35, 16-19).
Gleich am Weg nach Ephrata wird Rachel begraben. Jakob errichtet einen Denkstein über ihrem Grabe. Bis heute hüten die Juden dieses Grab der Lieblingsfrau Jakobs, die ihm den zwölften Sohn geboren hat, der die Zahl derer vollmachte, von denen die zwölf Stämme Israels abstammen sollten. Die Verheissung einer zahlreichen Nachkommenschaft hat sich erfüllt; im Ringen der beiden Frauen miteinander um Mannesliebe und Nachkommenschaft haben sie beide das «Haus Israel aufgebaut» (Rt 4, 11).

III. *Die Stellung der Frau im israelitischen Familienverband*

Wie bei den meisten altorientalischen Völkern ist in Israel das Prinzip des Patriarchats unverkennbar wirksam. In der patriarchalischen Gesellschaftsform werden Abstammung, Verwandschaft und Erbrecht nach dem Vater bestimmt; der Mann nimmt als Oberhaupt der Grossfamilie eine beherrschende Stellung ein. Er ist der Herr der Frau (Gen 20,3). In der Sippe übte er uneingeschränkte Herrschaft aus. Er konnte seine Kinder als Sklaven verkaufen (2 Kg 4, 1; Neh 5, 2). In früherer Zeit besass er sogar das Recht über Leben und Tod (Gen 38, 24).
Verlobung und Heirat waren im Alten Testa-

ment patriarchalisch strukturiert. Ein Mädchen ging von der Gewalt des Vaters in die des Bräutigams über (1 Sam 18, 17); schon die Verlobung verpflichtete die Frau zu unbedingter Treue. Sie hatte kein Recht auf Scheidung wie der Mann (Dt 24, 1-4). Aber das Mädchen wurde gewöhnlich doch um seine Zustimmung gefragt, wurde also als Person ernst genommen. Eine äusserst wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang die Jungfrauschaft. Das gemeine Eheschliessungsrecht setzte voraus, dass ein Mädchen stets unberührt in den Ehestand trete. Die Jungfrauschaft war also nicht so sehr als (Lebens)-stand geschätzt, sondern als physischer Zustand bis zum Eheabschluss. Konnte ein junger Mann nach der Heirat das Gegenteil von körperlicher Unversehrtheit nachweisen, so bestand für die Frau die Strafe in der Steinigung (Dt 22, 20 f).

Die Mutterschaft wurde in Israel hochgeschätzt, Muttersein war das grösste Glück der hebräischen Frau (Ex 20, 12), wohingegen Kinderlosigkeit als Schmach (Gen 30,23) und Zeichen der ausbleibenden Huld Gottes galt. Das Interesse für das Kind hängt im jüdischen Volk mit der Ueberzeugung zusammen, dass es die natürliche, gottgewollte Frucht der Ehe (Gen 1, 27 f) darstellt. Eine gesunde und glückliche Ehe ist ohne grosse Kinderzahl undenkbar. Zwar sind vor allem Söhne erwünscht, weil vor allem sie den Fortbestand der Familie und des Geschlechtes sichern (1 Sam 4, 20; 2 Sam 18, 18; Rt 4, 13 ff; Ps 127, 3). Aber mit der Zahl der Söhne wächst auch das Ansehen einer Frau. Die Mutterliebe ist im Alten Testament sprichwörtlich; Beispiele dafür gibt es unzählige: Hagar (Gen 21, 14-16), die Mutter des Moses (Ex 2, 2-10), die Mutter Samuels (1 Sam 1, 22-28) usw.

Sowohl strafrechtlich als auch erbrechtlich ist die Frau dem Manne im grossen und ganzen gleichgestellt.

Den eigentlichen Bereich der Frau sehen die altjüdischen Weisen im Hauswesen (Spr 31, 10-31). Man hat dieses alphabetische Gedicht schon das «Lied von Frauentugend und Frauenehre» genannt: «Auf die tüchtige Frau vertraut ihr Gatte von Herzen, und es fehlt ihm nicht an Gewinn. Sie tut ihm Gutes an, nie Böses, alle Tage ihres Lebens. Sie sieht sich um nach Wolle und Flachs, und was ihren Händen gefällt, schafft sie an. Wenn es noch Nacht ist, steht sie schon auf und gibt ihrem Hause Nahrung, ihren Mägden die Tagesverpflegung. Ihre Arme streckt sie aus nach dem Spinnstock, und die Hände halten die Spindel. Hemden stellt sie her und verkauft sie, und Gürtel übergibt sie dem Händler. Sie überwacht den Betrieb ihres Hauses und isst nicht etwa das Brot der Faulheit. Sie tut ihre Hand dem Bedrückten auf, und streckt die Arme dem Dürftigen hin. In Weisheit tut sie den Mund auf, und von ihrer Zunge kommt freundliche Weisung. Ihr Mann ist hochgeachtet an den Toren, wenn er zu Rate sitzt mit den Aeltesten. Ihre Söhne treten auf und preisen sie glücklich, ihr Gatte erhebt sich und rühmt sie. Anmut ist trügerisch, Schönheit vergänglich: eine weise Frau, sie soll man rühmen!» Derart also wird die kluge Hausfrau gepriesen!

Eine im ganzen damaligen Orient verbreitete Einrichtung war die Sklaverei. Es gab auch weibliche Sklaven. Sie standen im persönlichen Dienst der Hausherrin (Gen 16, 1; 30, 3. 9; 1 Sam 25, 42; Jdt 10, 5 u. ö.) oder waren Ammen (Gen 25, 59; 2 Sam 4,4; 2 Kg 11, 2). Ihr Herr verheiratete sie nach eigenem Gutdünken (Ex 21, 4) oder nahm selbst eine Sklavin zur Konkubine, wodurch deren Stellung verbessert wurde. So nahmen Abraham und Jakob auf Wunsch ihrer unfruchtbaren Frauen deren Sklavinnen als Konkubinen zu sich. Das alte Gesetz in Ex 21, 7-11 sieht vor, dass ein armer oder verschuldeter israelitischer Hausvater seine Tochter verkaufen und einem Herrn oder dessen Sohn zur Konkubine geben kann. Die Sklavin wird nicht wie der Sklave im siebten Jahr frei. Missfällt sie ihrem Herrn, so kann er sie wieder verkaufen, allerdings nicht an einen Fremden. Nimmt er sich eine weitere Frau, so

bleiben doch der ersten alle ihre Rechte. Bestimmt er sie für seinen Sohn, geniesst sie die Behandlung einer Tochter des Hauses. Dt 21, 10-14 räumt der Kriegsgefangenen, welche der Sieger zur Frau nimmt, eine ähnliche Stellung ein. Im Gegensatz zu Ex 21 wird hier aber kein Unterschied mehr gemacht in der Behandlung von männlichen und weiblichen israelitischen Sklaven: Auch die Frau wird nach 7 Jahren freigelassen oder sie kann wie dieser auf ihre Freiheit verzichten (Dt 15, 12. 17). Auch Jer 34 macht keinen Unterschied mehr zwischen Sklaven und Sklavinnen. Das bedeutet wohl, dass es etwa seit dem 5. Jh. vC keine Sklavinnen mehr als Konkubinen gab. Das spätere Gesetz (Lev 25) sieht diesen Fall überhaupt nicht mehr vor.

Ueber eine eigene Stellung verfügten die Witwen. Die kinderlose Witwe konnte durch die Praxis des Levirats, der Schwagerehe, mit der Familie ihres Mannes verbunden bleiben. War kein heiratsfähiger Schwager da, konnte sie sich auch ausserhalb der Familie wieder verheiraten (Dt 21, 9); bis dahin kehrte sie zu Vater und Mutter zurück (Rt 1, 8; Gen 38, 11). Die Geschichte der Tamar aber zeigt, dass ihr Schwiegervater die Autorität über sie behielt (Gen 38, 24). Wenigstens eine Zeitlang trug die Witwe Trauerkleider (Gen 38, 14; Sam 14, 2; Jdt 8, 5). Ueber die Dauer der Trauerzeit weiss man nichts. Die drei oder mehr Jahre, die Judit in Trauer verbringt, scheinen aussergewöhnlich (Jdt 8, 4).

Judith war eine reiche Witwe. Viel häufiger aber kam es vor, dass Witwen, zumal wenn sie Kinder hatten, in Notlage waren (1 Kg 17,8 ff; 2 Kg 4,1 ff). Sie waren deshalb auch durch die religiöse Gesetzgebung geschützt und der Mildtätigkeit des Volkes empfohlen, wie die Waisen und Fremden und alle, die nicht mehr die Stütze und den Schutz einer Familie hatten. (Ex 22,21; Dt 10,18; 24,17 ff; 26,12 f; 27,19; Jer 22,3 u. ö.)

In der Oeffentlichkeit waren Frauen nicht grundsätzlich vom politischen Leben ausgeschlossen. Obwohl einzelne Frauen sogar entscheidend in die Geschicke des Volkes eingriffen oder man ihnen dies zumindest zutraute, waren dies doch eher Ausnahmen. Trotzdem feierte man in Israel Debbora und Jael als Heldinnen (Ri 4-5), Athalia sitzt mehrere Jahre auf dem Throne Juda (2 Kg 11), die Prophetin Hulda wird von den Ministern des Königs um ihren Rat gefragt (2 Kg 22, 14-20). Die Bücher Judith und Esther berichten, wie das Heil des Volkes durch die Hände einer Frau gewirkt wurde.

Was schliesslich den religiösen Bereich betrifft, blieben die Frauen vom offiziellen Gottesdienst ausgeschlossen. Im Unterschied zu anderen altorientalischen Völkern gab es in Israel keine Priesterinnen. Frauen konnten höchstens zu kleinen Dienstleistungen herangezogen werden (Ex 38,8). Hingegen nahmen sie gleichberechtigt an den kultischen Festen teil, brachten sogar bestimmte offizielle Opfer dar (Lev 12), bisweilen spielten Frauen in der atl. Frömmigkeit eine sehr grosse Rolle: Als Prophetinnen verkündeten sie den Willen Jahwes und galten grundsätzlich dem Mann in nichts nachstehend als Partner Gottes im Bund (Dt 29,10).

Bei der Frage nach der Stellung der Frau im Alten Testament muss also immer bedacht werden, dass Frauen nie individuell für sich, sondern immer im Zusammenhang mit ihrer Familie gesehen und gewertet wurden (Num 27,1-8). Der Hinweis auf einige Frauenschicksale soll endlich noch dazu dienen, die Rolle der atl. Frau als Braut, Gemahlin und Mutter plastisch zu veranschaulichen.

1. Sara, die Braut des Tobias

Schon siebenmal wurde diese einzige Tochter, ausnehmend schön und Erbin eines beträchtlichen Vermögens, einem Jüngling als Gemahlin bestimmt. Doch alle sieben wurden vom plötzlichen Tode hinweggerafft, sobald sie ins Brautgemach eintraten, noch bevor sie ihr ehelich genaht waren (Tob 3,7-11; 6,10-15). Sara wird immer verschlossener; sie vermeidet es, auf die

Strasse zu gehen: von allen Seiten das Getuschel und höhnisch zeigende Finger. Lästernder Hohn und boshaftes Gezischel trifft sie von Mägden des eigenen Hauses. Einsamkeit und Verzweiflung scheinen sie allmählich zu zermürben. Sie ist daran, sich ein Leid anzutun. Aber wie sie nun am Fenster ihres Obergemaches steht, um sich zu erhängen, da hält der Gedanke an ihren Vater sie zurück: Die Tat würde ihm Schande bereiten und ihn ins Grab bringen. Dieses erste Wegschauen vom eigenen Leid bereitet schon eine tiefere Besinnung vor. Vom Vater, den zu ehren das Gesetz vom Sinai geboten hatte, findet sie die Verbindung zu Gott selber hin. Aber noch will sie nichts anderes, als dass Gott ihr den Tod sende, den sich selber anzutun sie nun nicht mehr wagt.

Eines müssen wir bei diesem auch schlechten Gebet beachten: Ihr Herz wird ruhiger. Sie gewinnt die Klarheit der Unterscheidung und erkennt: «Nur in Furcht vor dir, nicht aus eigener Lüsternheit, willigte ich in die Ehe ein. Doch entweder war ich dieser Gatten nicht wert, weil du mich einem anderen Mann vorbehalten hast. Denn über deine Ratschläge hat der Mensch keine Macht». So öffnet sie sich der Verfügungsmacht Gottes, vertraut auf seine Hilfe und überlässt ihm das Was und das Wie: «Gefällt dir aber nicht mein Sterben, dann wolle gnädig auf mich blicken und meiner dich erbarmen» (Tob 3).

Dieses Gebet, abgerungen der äussersten Verzweiflung, stellt wahrhaftig eine Entscheidung dar, eine Flucht auf Gnade und Ungnade in den Willen des unbegreiflichen Gottes hinein, und eben aus diesem Gebet wird ihr das Heil. Jetzt erst scheinen die Dispositionen soweit getroffen zu sein, dass der junge Tobias ins Haus seines Verwandten Raguel treten und um die Hand dessen Tochter Sara anhalten kann.

Raguel erschrickt allerdings, als Tobias seine Werbung vorbringt, und erst auf die Zusicherung seines unerkannten Begleiters, dass nach dem Gesetz des Moses eben diese seine Verwandte Sara dem Tobias zur Frau bestimmt sei, legt er ihre Hände ineinander und segnet sie. Sara, wie die Mutter sie nun zum achtenmal ins Brautgemach führt, strömt über von Tränen. Die Mutter macht ihr Mut, indem sie bittet: «Der Herr des Himmels schenke dir neue Freude für das Leid, das du erduldet hast». Dann geht sie hinaus. Sara ist allein und erlebt in diesen Augenblick zusammengedrängt noch einmal die siebenmalige Hoffnung, den siebenmaligen qualvollen Schrecken, aber auch den vertrauensvollen Aufschwung ihrer restlosen Uebergabe an Gott. So liegt sie in herzklopfender Erwartung. Aber da der Jüngling nun zu ihr eintritt, kommt eine grosse Gottesruhe über sie. Nach Weisung des Engels spricht er zu ihr: «Sara, steh auf! Wir wollen heute, morgen und übermorgen zu Gott beten . . . Denn wir sind Kinder der Heiligen und dürfen uns nicht so vereinigen wie die Heiden, die Gott nicht kennen». Sie stehen nebeneinander und beten; laut beteuert Tobias seinen Willen, Gott in dieser Ehe zu verherrlichen, und laut fleht Sara um Erbarmen und Heil, und miteinander sprechen sie «Amen». Dann schlafen sie friedlich nebeneinander, und so findet sie die Magd, welche Anna in aller Frühe schon hineinschauen heisst. Denn Raguel hatte trotz aller Verheissung die Angst gepackt und er hatte noch vor Morgengrauen mit seinen Knechten für alle Fälle ein Grab ausgehoben.

Doch der Dämon ist verjagt und verbannt; Sara und Tobias sind heil und glücklich; der Engel führt ihn mit seiner jungen Frau sicher nach Hause zurück. Not und Sorge, Jammer und Verzweiflung sind in Jubel gewandelt.

Die Brautschaft Saras und die Werbung des Tobias bergen ein eigenes Geheimnis in sich: Das Kreuz hat hier seinen Schatten schon vorausgeworfen. Liebe muss gelitten haben, geprüft und geläutert werden. Gebet stärkt für die Bewährung. Erst dann kann man Gott preisen und alle seine Wohltaten verkünden (Tob 13). Die Botschaft dieser geheimnisvollen Braut ist überzeitlich.

2. Susanna, treu und keusch vermählt

Die Geschichte dieser jungen, schönen, gottesfürchtigen und tugendhaften Frau des reichen und hochangesehenen babylonischen Juden Jojakim ist uns in Dan 13 überliefert. Sie besitzt alles, was zu einem erfüllten Frauenleben gehört: Gatte, Kinder, auch die Eltern leben noch. Ihnen dankt sie das Kostbarste in ihrem Leben: Die Tochter wurde nach dem Gesetz des Moses in aller Frömmigkeit erzogen. In dieses reiche Leben nun bricht plötzlich die schwere Erprobung, und wie es scheint, die Zerstörung allen Glücks herein.

Bei Jojakim, dem Ehemann Susannas, pflegten sich die exilierten Juden zu versammeln. Er hat ein grosses Haus und einen schönen Garten. Alle, die Rechtsstreitigkeiten haben, kommen zu ihm, denn auch die beiden Aeltesten, die zu Richtern bestellt worden sind, halten sich regelmässig in Jojakims Hause auf. Sie sind aber keine wahren Richter im Sinne des Herrn; sie erwecken nur den Anschein, als ob sie das Volk leiteten. In Wahrheit aber geht Ruchlosigkeit von ihnen aus. Sie richten ihre Augen in wachsender Begierde auf Susanna. Sie suchen eine Gelegenheit, Susanna allein zu überraschen und zu verführen. Eines Tages ist es soweit. Es ist ein heisser Tag. Sie verstecken sich im Gebüsch und lauern. Da kommt wie gewohnt Susanna, sie geht auf das Wasserbecken zu, um sich mit einem Bad zu erfrischen. Erst heisst sie ihre Mägde das Gartentor schliessen, damit sie auch sicher ungestört ist, dann schickt sie sie durch die Nebentür ins Haus, um Oel und Salben zu holen, und beginnt sich zu entkleiden. Sowie die Mägde im Haus sind, stürzen die beiden Aeltesten auf sie zu und bedrängen sie mit ihren unsittlichen Anträgen: «Schau, die Tür des Gartens ist geschlossen und niemand sieht uns. Sei uns zu Willen. Sonst sagen wir als Zeugen gegen dich aus, ein Jüngling sei bei dir gewesen und darum habest du die Mädchen weggeschickt».

Susanna seufzt und klagt, sie hat wahrhaftig Grund dazu, denn was sie auch tun wird, es bringt ihr Verderben. «Wenn ich dieses tue, so ist mir der Tod gewiss; tue ich es aber nicht, so kann ich euren Händen nicht entrinnen. Doch ist es immer noch besser für mich, es nicht zu tun, als vor dem Herrn zu sündigen.» Das ist die Entscheidung für Gottes Gesetz; sie hat nicht lange Zeit gehabt zu überlegen, aber ohne Schwanken hat sie sich für das Rechte entschieden und damit freilich auch gegen sich selbst. Sie verschmäht die Lüstlinge. Deshalb wird sie, wie angedroht, fälschlich des Ehebruchs beschuldigt. Und die, die sie anklagen, sind die erwählten Richter des Volkes. Ihr Wort hat Geltung und Gewicht. Sie verlangen denn auch anderntags Susannas Vorführung beim Gericht. Sie erscheint tief verschleiert. Die ruchlosen Richter aber fordern, ihr die schützende Hülle wegzunehmen; noch einmal wollen sie sich an ihrer Schönheit weiden und sie dann verderben; immer noch ist ihr Angesicht ungewöhnlich hübsch. Nun erheben sich die Richter. Sie legen ihr feierlich, in gottloser Verzerrung des heiligen Richterbrauchs, die Hände aufs Haupt und beginnen ihre Anklage, während Susanna weinend zum Himmel schaut. Die Kläger sind zugleich die Richter. Auf Ehebruch aber steht nach dem Gesetz des Moses der Tod durch Steinigung. Und dazu wird Susanna verurteilt. Doch noch jetzt hält sie fest an Gott, denn er, der Allwissende ist noch immer bei ihr. «Ewiger Gott,» so ruft sie mit lauter Stimme, «der das Verborgene kennt und alles weiss, bevor es noch geschieht; du weisst, dass sie falsches Zeugnis wider mich abgelegt haben. Siehe, ich muss sterben, obwohl ich nichts von dem getan, was diese Böses wider mich erdichtet haben».

Schon wird sie zum Tode geführt, da erweckt Gott im letzten Augenblick den Geist des jungen Daniel. Geschickt tritt er auf und bezichtigt die zwei Richter des falschen Zeugnisses. In getrenntem Verhör sagt der eine aus, Susanna hätte unter einem Mastixbaum die Sünde begangen, der andere behauptet, sie habe un-

ter einem Eichenbaum gefrevelt. Der Tatbestand des Lügenzeugnisses steht fest. Das Volk jubelt auf, Susannas Eltern und ihr Mann preisen Gott, der ihre Unschuld offenbar gemacht hat.
Auch diese atl. Frau und Gattin hat ihr eigenes Geheimnis: Sie war bereit, um Gottes Gebot willen lieber all ihr irdisches Glück, ja ihr Leben aufs Spiel zu setzen, als in eine Sünde einzuwilligen und Verrat zu üben an ihrem Gatten und Kindern. Und der Herr, der alles sieht und weiss, belohnt solch heldenhafte Treue und Bewährung gegen alle menschlichen Machenschaften und Verirrungen.

3. Die makkabäische Mutter
Das erhabene und grosse Heldentum dieser Frau und Mutter wird in 2 Makk 7 bezeugt. Mit ihren sieben Söhnen wird sie dem König Antiochus (175-164 vC) vorgeführt, der, nachdem er die heilige Stadt Jerusalem mit Waffengewalt erobert hat, nun auch Sinn und Herz ihrer Bewohner beherrschen und gewaltsam dem Heidentum unterwerfen wollte. Der im Gesetz des Moses streng verbotene Genuss von Schweinefleisch sollte das Zeichen des Abfalls sein; dazu sollte auch diese Frau mit ihren sieben Söhnen gezwungen werden. Zunächst lässt der Tyrann sie mitsamt den Söhnen auspeitschen in der Meinung, sie dadurch einzuschüchtern. Nachdem erzählt ist, dass sechs der Brüder ihr Leben bereits unter den grausamsten Martern dahingegeben haben, weil sie sich weigerten, das mosaische Speisegesetz zu übertreten, wird erst die Mutter eingeführt, obwohl sie bei der Marterung der Söhne schon zugegen war und sie angesichts des Todes ermutigte. «Sie festigte die Zartheit ihres Frauentums mit männlichem Mut», so drückt sich der Berichterstatter aus (V. 21).
In Wahrheit schöpft diese Frau die staunenerregende Kraft aus der Tiefe eben ihres Muttertums. Denn sie bleibt nicht stehen dabei, dass sie diese ihre Kinder getragen und geboren hat; sie weiss, dass Gott der eigentliche Schöpfer und darum der Herr ihres Lebens ist. Daran erinnert sie ihre Söhne, innig und stark zugleich: «Ich weiss nicht, wie ihr in meinem Schoss geworden seid. Nicht ich gab euch Leben und Odem, noch fügte ich die Gliedmassen eines jeden von euch kunstvoll zusammen. Der Schöpfer des Weltalls ist es, der den Ursprung des Menschen gewirkt, wie er allem das Dasein gibt. Deshalb wird er euch erbarmungsvoll Odem und Leben wiedergeben, wie ihr sie jetzt um seiner Gesetze willen geringschätzt» (Vv. 22 f). Gerade weil sie Mutter ist und ihre Kinder in Wahrheit liebt, darum willigt sie ein, ja, macht sie ihnen Mut, das Opfer ihres Lebens zu bringen, um dieses Leben bei Gott erhöht wiederzugewinnen.
Sie ist auch bereit, den letzten ihrer Söhne, in dem sie nun alle ihre Kinder umarmt, dem Schrecken des Todes auszuliefern. Kann, darf Gott überhaupt einem Menschen ein solches Opfer zumuten? Aber die Mutter weiss und erfährt es in ihrem Geist und in ihrem Herzen, dass auch sie eine Tochter Abrahams ist, von dem der einzige Sohn als Opfer gefordert wurde, und der da glaubte und gehorchte. Diese Mutter sagt Ja zu Gottes unverstehbarem und heiligem Willen und bringt das Opfer auch ihres letzten Sohnes. Was sie ihrem Jüngsten zu sagen hat, sind Worte innigster Liebe und stärksten Glaubens zugleich: «Kind, habe Erbarmen mit mir! Ich habe dich neun Monate in meinem Schoss getragen, drei Jahre gestillt und dich bis zu diesem Alter gepflegt, erzogen und ernährt. Ich bitte dich, mein Kind, schau auf zum Himmel und blicke hin auf die Erde und auf alles, was darin ist! Bedenke, dass Gott dies nicht aus schon Bestehendem gebildet hat und dass auch das Menschengeschlecht so entstanden ist! Fürchte diesen Henker nicht, sondern zeige dich deiner Brüder würdig! Nimm den Tod an, damit ich dich zur Zeit des Erbarmens zusammen mit deinen Brüdern wiedergewinne!» (Vv. 27 ff).
Dann wird auch er zum Tode geführt, zu einem grausameren noch als ihn seine Brüder erlit-

ten, da die Wut des Königs aufs höchste gereizt war. Er starb in seiner Unschuld und über alles vertraute er auf Gott. So sah die Mutter ihn sterben.
Fast wie ein Aufatmen berührt uns dann der letzte knappe Satz dieser Märtyrerakte: «Zuletzt, nach ihren Söhnen, ward auch die Mutter getötet» (V. 41). Sie braucht ihre Kinder nicht zu überleben; sie darf nach ihnen sterben und bei Gott wieder mit ihnen vereinigt sein.
Und dies ist das Geheimnis dieser Frau und Mutter: Indem sie bei den Qualen ihrer Söhne dagestanden ist, wurde sie zum Vorbild der ntl. «Stabat Mater» und zur Königin der atl. Blutzeugen. Obwohl eine namenlose Frau, hat sie den Ruhm der Makkabäerzeit in die Welt hinausgetragen. Dass sie beim Anblick der Auflösung der Gebilde ihres Schosses an deren wunderbare Bildung, beim Anblick menschlicher Grausamkeit an die Schönheit der Schöpfung und Natur denken konnte, klingt so paradox, dass man an eine völlige Erhöhung ihrer Gedanken und Gefühle aus dem Tiefsten ins Höchste denken muss. Wir rühren hier offenbar an die unsagbaren Geheimnisse echten Frauentums und opferbereiter Mutterschaft.

P. Andreas Stadelmann

Benützte Literatur:
Grabner-Haider A., Praktisches Bibellexikon. Freiburg 1969
Haag H., Bibel-Lexikon, Einsiedeln ²1968
Léon-Dufour X., Wörterbuch zur biblischen Botschaft. Freiburg 1967
Scherer A., Biblische Frauen, I u. II. Frankfurt a/M 1966/69
Wiesheu J., Persönlichkeiten der Bibel. München 1955

Das Mädchen Ruth

Die Dichterin *Silja Walter* (Sr. Hedwig OSB) hat 1944 das alttestamentliche Buch Ruth zum Vorwurf eines Sing- und Sprechspiels genommen, darin mädchenhaft frisch die erwachende Liebe der Patriarchengestalten und Vorfahren Jesu, Booz und Ruth, dargestellt wird. Das Verlobungs- und Hochzeitslied erinnert nicht nur an diese von Gott gesegnete Liebe, sondern deutet auch darauf hin, dass sie noch heute in der bräutlichen Liebe neue Wirklichkeit werden kann. Zwei klangvolle Gedichte aus dem Spiel erzählen von der Natur- und Gottesverbundenheit des Mädchens Ruth.

Die beiden folgenden Gedichte (S. 301 und S. 306) von Silja Walter sind gedacht als Ergänzung zum Aufsatz von P. Bruno Scherer (S. 292 ff).

Dem neuen Vater Erzabt von Beuron
Ursmar Engelmann,
der am kommenden Maria-Trost-Fest,
Sonntag, den 4. Juli 1971,
mit uns die Eucharistie feiern wird,
entbieten wir herzlichen Willkommgruss!